

Entwicklung des Bevölkerungswachstums in Industrie- und Entwicklungsländern nicht in den Griff bekommen. Töpfer nahm Bezug auf *Johannes*

Paul II. und bekannte sich dazu, daß Menschen eine geistige und natürliche Heimat benötigen: „Ein Weltethos ist nur dann zukunftsfähig, wenn es einen

Beitrag leistet zur Bewältigung der zentralen Probleme und Herausforderungen von Menschen im dritten Millennium.“

Bücher

Leo Karrer: Die Stunde der Laien. Von der Würde eines namenlosen Standes. Verlag Herder, Freiburg 1999. 351 S. 39,80 DM.

Sobald man es nicht bei der Negativdefinition des Laien als „Nichtkleriker“ beläßt, wird die Sache schwierig. Zu den Laien in der Kirche gehören ja theologisch ausgebildete Hauptamtliche in der Pastoral wie getaufte Christen ohne erkennbare Kirchenbindung, aktive Gemeinde- oder Verbandsmitglieder ebenso wie Katholiken, die sich Glaube und Kirche verbunden wissen, denen zu solchem Engagement aber Zeit oder Lust fehlen. Der Pastoraltheologe *Leo Karrer* (Fribourg) hat ein Buch über die Laien geschrieben, das sich dieser Schwierigkeiten bewußt ist, Engführungen vermeidet und die Frage nach dem Laien theologisch und praktisch als die nach dem Christsein unter den heutigen gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen stellt.

Karrer bietet eine solide theologische Grundlegung, ausgehend vom inkarnatorischen Charakter des Christentums, der sakramentalen Struktur der Kirche und der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe. Er verortet Zeugnis und Engagement von Laienchristen in der Situation nach dem Zweiten Vatikanum einerseits und der Auflösung der Sozialform Katholizismus andererseits und schließt mit ermutigenden spirituellen Perspektiven angesichts der Spannung zwischen christlicher Hoffnung und erfahrener Realität.

Vor dem Kapitel über Kirche als Ort des Handelns der Laien steht das über den „Tat-Ort christlicher Praxis von Laien“:

Karrer ist ein Anwalt der Alltäglichkeit christlichen Handelns, die sich nie einfach in Modelle und Strategien einfangen läßt und unter den heutigen Bedingungen das flexible Nebeneinander verschiedener Sozialformen braucht. Alle pastoralen Bemühungen, so ein Kernsatz, dienen dazu, „Glauben und Gotteserfahrungen im konkreten Auf und Ab des Lebens zu ermöglichen“ (185). Aus dem Buch spricht insgesamt ein sympathischer Wirklichkeitssinn, sowohl bei Bemerkungen zu den Grenzen kirchlicher Räte oder den Gefahren des Expertentums wie bei seinen fundierten Vorschlägen für eine synodal verfaßte Kirche auf den verschiedenen Ebenen. Erfahrungshintergrund und Bezugsgröße dieser empfehlenswerten Veröffentlichung ist der deutschsprachige Raum mit seinen kirchlichen Spezifika. Aber diese Begrenzung gereicht Karrers Buch nicht zum Nachteil. U. R.

Günter Rombold: Ästhetik und Spiritualität. Bilder – Rituale – Theorien. Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1998. 224 S., 40 Abb., 46,- DM.

„Das vermag Kunst: auf die Gestalt Jesu verweisen. Doch das ist und bleibt Kunst, ist nicht Religion und auch kein Bekenntnis zum Christentum.“ (146) Günter Rombold, ehemals Professor am Institut für Kunst der Katholisch-Theologischen Fakultät Linz, gesteht ein, daß es eine Versuchung ist, die Autonomie der Kunst zu leugnen – und warnt zugleich auch vor ihrer „Fetischisierung“. In seinem jüngsten Werk zeigt er differenziert und überzeugend auf, wie sich die Kunstgeschichte in diesem Jahrhundert entwickelt und die spirituellen Dimensionen der Bilder verändert haben. Diese Wandlungen verfolgt Rombold

anhand der „Ikonographie des Christusbildes als Ariadnefaden“, angefangen mit Malern wie Georges Rouault und Alexej Jawlensky über Pablo Picasso bis zu Arnulf Rainer. Die Antworten der Künstler auf die von der Tradition vorgegebene Figur Jesu unterscheidet er in konventionelle Reproduktionen, ironische Verfremdungen und neuartige Interpretationen. In einem zweiten Teil setzt sich Rombold mit den Umbrüchen in der Kunst seit den sechziger Jahren auseinander, hin zur „Explosion der Kreativität“ und der Ausrufung neuer Freiheiten, aufgrund derer die Irritationen bei den Rezipienten größer geworden sind. Wenn auch schon die klassische Moderne auf Distanz zur Kirche gegangen sei, so wurden die „Ausflüge ins Metaphysische“ (118) noch seltener: Zu Hermann Nitsch und Joseph Beuys als Ausnahmekünstler finden sich deshalb breitere Darstellungen. Der Autor widmet sich im gesamten Band, schwerpunktmäßig aber im dritten Teil, der geistesgeschichtlichen wie kunsttheoretischen Einbettung jener von ihm interpretierten Künstler und Entwicklungen. Er unternimmt dabei Klärungsversuche der unscharf verwendeten Begrifflichkeiten – wie Transzendenz, Religion, Spiritualität, Mythos und Mystik, das Erhabene und das Heilige –, und stellt sich der Diskussion um den Begriff des „Schönen“. Gleichzeitig bindet er diese philosophisch unterfütterten Überlegungen zur Ästhetik der Moderne immer wieder an konkrete Kunstwerke zurück, von denen die wichtigsten abgebildet sind. Kunsttheoretisch fundiert und doch bemerkenswert verständlich, umfassend aber nicht langatmig wird eine gelungene Verdichtung der Kunstgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts aus einer theologischen Perspektive geboten. S. O.